

# Gedichte

Autor(en): **Woker, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 36

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638940>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlafes, nur selten durch kurze Träume unterbrochen. Von Mücken merkte ich auch gar nichts, trotzdem die Läden und die Fenster meines Zimmers jede Nacht weit offen standen. War daran die Nähe des Vatikan schuld, in dessen fürstlichen Gemächern sich die Eminenzen und Magnifizenzen sicherlich auch im Juli einen tiefen satten Schlaf zu gönnen, resp. zu verschaffen pflegen?

Nun, zweifellos ist das eine: die gefürchteten Marenmen mit ihrer Malariaplage sind heute durch die hygienischen Zustände Roms so weit gebändigt, daß wegen der Malaria niemand die Reise nach Rom zu unterlassen braucht.

Weit schlimmer als die Mücken aus den Marenmen sind eine Art Schmeißfliegen, die sich zu Dutzenden auf den ahnungslosen Fremden stürzen und ihn nicht eher wieder freigeben, als bis sie das Tröpfchen Blut besitzgen, nach dem sie lechzen. Vermagst du dich ihrer für einen Augenblick zu erwehren, so sind sie im nächsten schon wieder da. Vor den Bahnhöfen, im Zentrum der Stadt, auf dem Dom- oder St. Petersplatz, vor dem Nationaldenkmal lauern sie auf dich von Sonnenaufgang bis lange nach Sonnenuntergang. Es gibt zwar geheimnisvolle Mittel, sich ihrer rasch und sicher zu erwehren, allein nur der Eingeweihte wird sich ihrer mit Sicherheit bedienen können. Sie bestehen vor allem darin, deine Herkunft zu verleugnen. Hüte dich, ein einziges Wort zu sprechen! Selbst das harmloseste „No, grazie“ wird die ganze Meute erst recht hinter Dir herlocken. Eine energische, höfliche und elegante Geste, wie wir sie gelegentlich bei unsern Fratellitici zu sehen bekommen, schützt dich am besten vor den Zudringlichkeiten dieser Art Schmarozer — natürlich zweibeiniger! — die sich mit schlechten Ansichtskarten und noch billigeren „Ricordi“ an dich herandrängen.

Eine andere Plage ist die — Kellnerplage. Es ist eine routinierte Gesellschaft, diese schwarzbefracten Diener der Gasthöfe und Kaffeehäuser. Den Fremden kennen sie auf den ersten Blick aus Dutzenden von Einheimischen heraus. Sie fragen nach deinem Begehr. Du bestellst ein caffè nero ghiacciato oder so was — und die Vermutung des Kellners wird

zur Gewißheit. Vorsichtig fragst du nach dem Preise. Aber der Kellner hat plötzlich ein Tischchen entdeckt, an dem es etwas für ihn zu tun gibt, und indem er sich eifertig entfernt, wirft er dir eine Antwort zu, die du nicht verstehst; höchstens „— anta“ oder „— antacine“ tritt daraus deutlicher zu Tage. Das Verlangte wird gebracht, und du fragst, um sicher zu gehen, nochmals nach dem Preise. Aber der Kellner ist schon wieder an einem benachbarten Tischchen beschäftigt, und du erhältst wiederum die höfliche Antwort: „— antacine“. Du wirfst schließlich des Frage- und Antwortspiels müde und bezahlst, nachdem du deine Granita ausgelöffelt, mit einem größeren Silber- oder Goldstück. Du bekommst auf einem kleinen Tellerchen, das der Kellner aus der Tasche zieht, eine ganze Hand voll Kleingeld heraus. Unmöglich lange zu zählen, denn der Cameriere ist pressiert und schaut sich angelegentlich nach den Tischen um, an denen sich eben einige andere Fremde niederlassen. Du steckst die Handvoll Kupfer und Nickel in die Tasche, gibst das übliche Trinkgeld, das der Schwarzbefracte nonchalant in die Tasche gleiten läßt, und entfernst dich. Zählst du das Kleingeld nachträglich nach, so wirst du wahrscheinlich bemerken, daß sich der Cameriere zu seinen Gunsten um eine Lira geirrt und das Getränk zu einem ziemlich hohen „— antacine“ veranschlagt hat. — Nun, man geht ja nach Italien, um da etwas zu lernen. Wer zwei, dreimal hereingefallen ist, wird sicherlich Mittel und Wege finden, ein nächstes Mal ungeschoren vom Kampfplatz wegzukommen.

Es wäre aber ungerecht, wollten wir unsere anspruchslöse Plauderei, die sich mit all den Schönheiten und Kunstschätzen von Rom und Florenz nicht befassen konnte, mit dem Hinweis auf die oben erwähnten „Plagen“ schließen. In einem kleinen reizenden Bade- und Fischerstädtchen der Riviera di Levante hat mir ein kurzer Aufenthalt und ein an sich unbedeutendes Vorkommnis gezeigt, daß das italienische Volk das ehrlichste und liebenswürdigste Volk der Welt ist.

(Schluß folgt.)

## Gedichte von Gertrud Woker.

### Wellenjagd.

Schäumende Wellen,  
Im schimmernden Haare  
Blitzende Kämme,  
Jagen vorüber!  
Schäumende Wellen  
Jauchzen zum Himmel!  
Und in den Jubel entfesselter Kraft  
Mischt sich das troßig verhaltene  
Sterbender Wogen,                      Stöhnen  
Zerschellt am Strand. —

### Spätsommer.

Spätsommerjonnentraum  
Vom Himmel fällt.  
Golden verklärt  
Leuchtet die Welt.  
  
Zitternde Sehnsucht  
Träumt sich erfüllt.  
Glühendes Leben  
Vom Himmel quillt.

## Im Berner Oberland.

Von Hedwig Dietz-Bion.

Nun ist der helle Tag gegangen,  
Und träumend steigt die Nacht empor;  
Noch glühn der Riesenjungfrau Wangen  
Scheu unter weißem Nebelflor.

Der Mönch wirft stumm ein lestes Grüßen  
Der nie erreichten Liebe zu,  
Schwer sinkt die Wimper ihm zur süßen  
Und nie gestörten Alpenruh.

Und du, der du auf Erden weilest,  
Ein armer Fremdling nur zu Gast,  
Geh, daß du deine Seele heilest  
In reine Alpenwelt zur Raft.

Schlag auf die müden Augenlieder  
Und sieh, wie Alles schön zur Stund —  
Ein Engel Gottes steigt hernieder  
Und küßt dich leise auf den Mund.